



Abend =

Zeitung.

239.

Dienstag, am 6. October 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Bellini — todt.

[Schluß.]

Warum muß ich die Menschen daran erinnern, daß Mozart, daß Weber, daß Herold, drei schöpferische, kräftige, liebende Genien, beinahe dasselbe Schicksal hatten wie Bellini? Warum muß ich daran erinnern, daß das Grab oder das irdische, noch schlimmere Verhängniß, die Macht der Verhältnisse, uns täglich die besten und nützlichsten Köpfe raubt oder vorenthält? Die Götter wollen es so, sie, die da allein wissen, was den Menschen frommt und schädlich ist. Ungeheure Satyre auf den Himmel! Ich will Euch anders sagen, warum Bellini sterben mußte — weil er seine Norma schrieb.

Wäre Göthe nicht Minister geworden, als er den Faust schrieb, er hätte auch sterben müssen. Die Parzen sind aristokratisch wie die englischen Tories.

Herold starb ein Jahr nach seinem „Zampa“. Ich habe damals gesagt, das Werk würde für ihn fortleben, denn es sey mehr Geist darin als in den anderen Compositionen französischer Musiker. Dies bewährt sich jetzt noch täglich, nachdem zwanzig neue Productionen untergingen und selbst Auber ausgetanzt worden, der so wunderhübsch orgelte.

Mozart ist todt, Weber todt, Herold todt — Bellini hätte man uns doch wohl lassen können.

Sie haben Recht. Sie erinnern mich daran, daß Meyerbeer lebt und schreibt. Ich will mich etwas mäfigen. Doch, unter uns gesagt, glauben Sie, daß dieses Genie so produktiv ist, als man nach „Robert dem Teufel“ vermuthen konnte? Glauben Sie, daß er, wie Bellini heranwächst, wie eine Eeder auf Libanon groß und ästig wird? Per Dio! ich fürchte; denn je näher ich das Tonwerk „Robert“ betrachte, desto deutlicher sehe ich, daß der Meister darin sein ganzes Arsenal von Musik erschöpfte und enorme, enorme Studien dazu machte. Es gleicht einem großen Gemälde, das der Maler nach allen möglichen Modellen, Maschinen und Vorrichtungen, mit allen möglichen Figuren, Gerippen, Draperieen und einem überaus reichen Lichte und Schatten versah, mit einem Worte, es ist so voll von Kunst und Natur, Genie und Anstrengung, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit an einer Progression zweifelt, vielmehr eine retrograde vermuthet.

Bellini hat sich bloß durch sein Talent empor geschwungen. Jedermann begreift, daß dies unendlich schwierig ist und in der Regel eine verhältnißmäßig größere Leistung erfordert, als wo andere Genien mitwirken.

Bellini war kein Italiener, er war ein Sicilianer und in Catania, am Fuße des Aetna, geboren. Wundern Sie sich, daß er Blut und Flamme war, ein fließender Feuerstrom voll Theokrit und Ovidius, voll allmächtiger, jugender Natur? Ich wundere mich



nicht. Als ich diesen Winter in Catania war und hoch auf des Himmels rauchenden Schornsteinen mit Gold und Diamanten spielte, welche Dinge die Naturforscher vulkanischen Schwefel und Lava-Kristalle nennen, da sah ich seine Schwestern, schöne amathusische Mädchen mit Madonnenzügen und Abendsternblicken, es war im Theater, auf dem Corso, auf der Aetnastraße, wohin sich der Strom begab, denselben Bellini in Tönen zu sehen. Ach! ich war ein Narr, und rief, als man mir die Grazien zeigte: „Das ist nicht erlaubt, das geht nicht an, das dürfen die Götter nicht leiden: Bellini seyn und so schöne Schwestern haben!“

Die armen, lieben Geschöpfe! Sie ahnen nicht, daß jetzt ihr Bruder auf einem Pariser Landhause eines Herrn Lewis der Erde sich wiedergab. Er, der selbst so schön als gut und geistvoll war, daß Sokrates ihn wie Plato würde geliebt haben, wenn er Plato gewesen wäre.

Es wird ein großes Begräbniß werden, nicht wie das eines Generals, dem Armeen folgen, oder eines Staatsmannes, dem die gaffende, neugierige, gleichgiltige Menge auf dem Boulevard zusieht, sondern wie wenn ein Freund, ein Vater, ein Bruder, ein Geliebter stirbt, ein Mensch, der mit allem Guten und Geistigen verwandt ist. Das Theater wird schwarz decorirt seyn wie die Leichenbahre und Julia Griff wird Thränen weinen in ihren Arien.

„Suoni la tromba,“ lautet die erste Basspartie in den „Puritanern“, welche Lablache singt, suoni la tromba muß der fashionablen Welt als ein Requiem gelten und alle schönen Herzen zu Thränen rühren.

Eine solche Ouverture hat die italienische Oper noch nicht erlebt, wird sie wohl nicht wieder erleben. Ich wünsche es nicht, es wäre zu feierlich, zu grandios, zu tragisch. Aber das wünsche ich von ganzem Herzen, daß sich die Virtuosen, die Componisten und selbst die Schriftsteller ein Beispiel an dem Leben dieses großen Todten nehmen möchten, daß sie, wie er, streben, schaffen, kämpfen, siegen und sterben möchten. Er ist ermordet worden, kann man dann von ihnen sagen: wie ein Genie, und die Welt beweint den Verlust als unersehlich.

Bellini ist, wie Mozart, einmal durchgefallen bei dem Publikum. So viel vermochten Neid, Mißgunst, Rang, Kabale und Stupidität. Aber er rächte sich, er riß die Thüren des Museums aus und trug sie, wie Simson die Pforten des Tempels von Gaza, auf den Berg Parnassus, sprechend: „Hier ist Apoll und

es gibt keinen Musengott außer Apoll!“ Worob die Schaffköpfe kamen und erwiederten: „Das hat er gut gemacht, nur hätte er nicht deutsch studiren sollen.“

Mozart für Deutschland, Herold für Frankreich, Bellini für Italien.

Le roi est mort — vivo le roi!

Victor Lenj.

## Der Nerv des Lebens.

(Fortsetzung.)

Jomard war hinausgestürzt auf die öde Straße, über sein Herz. Ihm brannte der Kopf wie ein gährender Vulkan, der nur Verheerung erzeugen kann, wenn er zum Ausbruche kommt. Wohin sein innerer Blick sichkehrte, war Nacht, trostlose Nacht, in der es sich formlos regte von schwarzen, wüsten Bildern, der heilige Baum der Ehre, der sein Leben beschattete, der mit dem innersten Marke seines Daseyns verwachsen war, er lag gefällt von frecher Hand, seines Grün, seiner lichten Blüthen beraubt, ein Spott und Hohn den Menschen. Was half es, daß ihn sein eigenes Bewußtseyn frei sprach, da ihm der einzige Hort im Unglück fehlte, der Glaube an den Allgerechten, der den unschuldig Verfolgten nicht sinken läßt, sondern aufrecht hält, bis die Wahrheit mit ihrem siegenden Lichte die Wolken des Truges und der Lüge durchbricht!

Jomard warf sich verzweifelnd auf die nackten Steine. Da lag er wie Prometheus, und der Geier, der ihm das Innere zerfleischte, hieß Dermont! — Schon oft, seit er sich von ihm getrennt hatte, waren ihm Zweifel gegen den Mann, der sich seinen Freund nannte, beunruhigende Zweifel über seinen Charakter aufgestiegen. Sein unklares Benehmen, das er in der peinigenen Spannung des letzten Tages, in dem drückenden Gefühl, von ihm beargwohnt zu seyn, nicht beachtet hatte, stellte sich ihm, als er zu ruhigerem Nachdenken kam, in ein grelles Licht. Er sah mit Unwillen, daß Dermont immer wieder, trotz der bessern Ueberzeugung, die er von ihm haben mußte, auf seinen entehrenden Verdacht zurückgekommen war; er konnte nicht leugnen, daß er auch einige Habsucht blicken lassen, denn das Märchen von der Familie Jaquenard erschien ihm immer unglaublicher; manche grobe Unwissenheit, die er dem Menschen nachsah, konnte er dem Soldaten nicht verzeihen, und so gelang es ihm nur mühsam, das Andenken Dermont's bei sich in Ehren zu erhalten. Nun hatten sich aber seine



Zweifel zu einer Wahrheit verwirklicht, deren Entsetzen seine Brust nicht zu fassen vermochte, und er staunte nur immer auf der Grenze des Wahnsinnes, daß er den Mord seiner Ehre noch überlebte. Da riß es ihn plötzlich wie an den Haaren empor. Er wußte, was ihn noch an das Leben band. Dermont sollte ihm Rede stehen, er wollte Genugthuung für den ungeheuern Frevel von ihm haben oder den Tod. Nur Einer von Beiden durfte hinfort noch leben.

Aus Dermont's Briefe entsann er sich, daß er im Gasthause zu den drei Anfern wohne. Er schlug den Weg dahin ein, äußerlich ganz ruhig, ein erstarrtes Lächeln auf den Lippen. Nach den drei Anfern! Ein Spiel seines irrsinnigen Geistes — wer mag den Keim, die Verkettung der Gedanken enträthseln? — brachte ihn fort und fort, wie zum entsetzlichen Hohne, ein altes Bild vor die Seele, auf welchem Glaube, Liebe, Hoffnung, als die drei Anker des Lebens, dargestellt waren. Er schlug sich wild vor die Stirn, er beflügelte den Schritt, um dem qualenden Gedanken zu entfliehen, vergebens! Immer wieder sah er die Hoffnung, die für alle Zeit ihm verloren, die Liebe, der er entsagen mußte, und den Glauben, der ihn mit seinen frommen Augen ernst und strafend anblickte. So erreichte er das Haus, in welchem sein Feind wohnte, und wie er in die Küche trat, wo Feuer brannte und Stimmen durch einander sprachen, sah er vor sich ein wohlbekanntes Antlitz.

Laseu!

Der schuldbewusste Diener schrie laut auf, als er seinen ehemaligen Herrn geisterbleich, mit wildfunkelnden Augen in der vollen Beleuchtung des Feuers sah.

Ist Dermont zu Hause?

Laseu zeigte zitternd nach der Treppe.

Führe mich zu ihm, Laseu!

Der Diener gehorchte stumm, die alte Anhänglichkeit regte sich in ihm und kämpfte mit dem verstockten Troste des bösen Gewissens. Hatte ihm denn sein Verrath viel Segen gebracht? War der Lohn nicht bis jetzt ausgeblieben?

Hier! flüsterte Laseu, auf eine Thüre zeigend, innerhalb welcher ein auf- und abgehender Mannestritt, eine sorglos trällernde Stimme, Dermont's Stimme, sich hören ließ.

Zomard klopfte stark an.

Herein!

Er riß die Thüre auf, trat rasch ein und schlug sie hinter sich zu. Laseu legte das Ohr an und horchte.

Ha! Was ist das? — rief Dermont erschrocken, doch faßte er sich schnell und setzte hinzu, ehe Zomard vor mächtiger Bewegung zu Worte kam: Unseliger! Du wagst es. Dich hier sehen zu lassen? Ich bitte Dich, flieh! Es ist ein Verhaftbefehl gegen Dich ausgefertigt. Noch weiß Dein Onkel kein Wort, auch nicht von dem Verdachte, der auf Dir ruht, störe seinen Frieden, den Frieden Deiner Aede nicht. Nur vor der Hand in Sicherheit! Ich will für Dein Wohl thätig wirken!

Sehr verbunden, Herr Dermont! — erwiderte Zomard mit bitterm Grimm — Ersparen Sie sich die Mühe, ich weiß Alles! Ich komme nicht, Worte mit Ihnen zu wechseln, sondern Kugeln. Genugthuung fordere ich, schändlicher Betrüger, Verleumder!

So?! — versetzte Dermont frech — Steht es so? — Nun, dann brauch' ich mich allerdings nicht mehr zu incommodiren. Ja, mein bester Zomard, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen selbst gestehen, es wäre albern von mir, wöhl' ich mich so kurz vor der Hochzeit schießen. Entschuldigen Sie mich also und ziehen Sie ab.

Du willst nicht?! — fuhr Zomard auf — Du hast mir die Braut gestohlen, immerhin, wenn sie mich so leicht aufgeben kann! Aber die Ehre! Gib mir die Ehre zurück, bekenne, daß Alles Verleumdung war, Du bist selbst davon überzeugt. Das mußt Du, ich werde Dich zwingen!

Ereifern Sie sich nicht, bester Zomard! — sagte Dermont — Sie sind unschuldig wie die Sonne! Da haben Sie mein Bekenntniß und können nun in Frieden Ihrer Wege gehen. Es tröste Sie, daß außer mir noch Einer ist, der von Ihrer Unschuld die triftigste Ueberzeugung besitzt, nämlich der griechische Sklave des Herrn Jaquenard, welcher der Mörder selbst gewesen. Die Welt, d. h. Ihr Herr Onkel und Fräulein Cousine, halten Sie freilich dafür, aber das ist nun einmal nicht zu ändern. Sollten Sie zu Ihrem weitem Fortkommen ein kleines Darlehn —

Der Bekränkte wollte, schäumend vor Wuth, über ihn herfallen, aber Dermont trat schnell hinter den Tisch und rief mit lauter Stimme: Oglu!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in No. 232.

V e r g i s s m e i n n i c h t.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften:

## Correspondenz: Nachrichten.

A u s W i e n.

Im September 1835.

(Auszug aus einem Privatbriefe.)

— — — Der türkische Botschafter, Fethi Achmed Pascha, Ferik, d. h. Divisionair der Garde des Großherrn, welcher dem Kaiser Ferdinand Glück zur Thronbesteigung von Seite der Pforte gewünscht hat, ist noch immer hier und scheint sich außerordentlich zu vergnügen. Er ist ein sehr schöner Mann, voll Feuer, besitzt ein sprechendes Auge, eine einnehmende Gesichtsbildung, trägt weder Bart noch Turban, ja, bis auf eine etwas unvortheilhaft bildende Mütze, eine Marschall-Uniform in französischem Zuschnitt und zeigt auch sonst noch europäische Manieren. Wo es in Wien ein Fest gibt, ist der Pascha dabei. Er läuft unserm Tanz-Virtuosen Strauß eben so nach wie unsere Modeherren, und wo schöne Mädchen versammelt sind, da weilen er und sein Gefolge am liebsten. Im Ganzen zeichnet er sich durch strenge Sittlichkeit aus, alle seine, ihn umgebenden Türken sind äußerst bescheiden und schmiegsam, worüber man sich um so mehr verwundert, als die am hiesigen Hofe in früherer Zeit accreditirten Botschafter und ihre Leute nicht einen fatalen Ausritt mit den Frauenzimmern, die ihn, en auf der Straße begegneten, herbeiführten und sich zügellose Ausschweifungen erlaubten. Allein dieser Gesandte weiß wie ein feiner Franzose zu leben, so wie auch ein Wink von ihm genügt, alle seine Offiziere, Beamte und seine ganze Dienerschaft in Ordnung zu erhalten.

Hier werden diesem Muselmanne außerordentlich viele Aufmerksamkeiten erwiesen. Man gibt ihm splendide Dinners und Feste, man zeigt ihm alle Kostbarkeiten und Raritäten, man läßt türkische Ballets in die Scene setzen, man veranstaltet militairische Manöuvres und Revuen; nur ein großartiges Schauspiel, das der Congreve'schen Raketen, mit welchen die Oesterreicher selbst mit den Engländern, und man will sagen, mit großem Vorzuge rivalisiren können, wurde ihm nicht gegeben. Mit diesem Schatze ist die österreichische Kriegsbeförderung nicht ohne Grund sehr behutsam. Bemerkenswerth ist, daß der Pascha selten etwas bewundert. Man zeigte ihm im polytechnischen Institute die seltensten und allerneuesten Erfindungen, man produzirte ihm die überraschendsten Maschinen. „Das haben wir alles auch, und längst schon!“ bemerkte der Pascha: „Wir besitzen Alles, was Frankreich, England und Deutschland aufzuweisen haben!“ Wenn dieß wahr ist, so ist der Türkei zu gratuliren, aber hier hält man dafür, daß der stolze Türke seinem Lande nichts vergeben will, und gern glauben machen möchte, sein Volk sey durchaus mit der Zeit vorge-schritten. In welchem Punkte der Pascha sehr europäisch denkt, das ist der Wein. Se. Excellenz geruhen, ihn sehr zu lieben, und haben das Verbot des Korans ganz ignorirt. „In der Türkei bin ich ein Türke,“ sagte er bei einem heitern Schmause: „im übrigen Europa ein Europäer; wenn ein Türke ver-reist, so gibt ihm Mahomed Urlaub u. s. w.“ Kurz,

Se. Excellenz trinken allerliebste, und sogar türkisch, wie man hier, um das Wort „außerordentlich“ zu bezeichnen, zu sagen pflegt. Auch den schönen Frauen bezeigt er allenthalben große Aufmerksamkeit. Er bedauert die Wiener, welche so unglücklich sind, nur eine Frau besitzen zu dürfen. „Könnt Ihr denn heiter seyn, wenn Ihr nur eine Frau habt?“ fragte er neulich: „Und könnt Ihr diese einzige noch unbe-wacht auf die Straße lassen, daß sie von Jedermann gesehen werden kann? Es ist recht hübsch bei Euch, aber in diesem Falle möchte ich nicht mit Euch tauschen. Ist es klug, nur einen Diamant zu haben, und diesen nicht hinlänglich zu bewahren?“ — Als er neulich in einer Gesellschaft eine besonders schöne Dame erblickte, eine Dame, die in der That eine Zierde der Kaiserstadt ist, da konnte er sich kaum mehr beherrschen. Er ging mit lusternen Blicken um sie herum, rief ein über das andere Mal: „Blume, Wunderblume, Zauberblume, Himmelsblume!“ endlich ergriff er sein Schnupstuch und überreichte es ihr. Aber die schöne Frau, wohl die Bedeutung kennend, überlieferte das Schnupstuch ihrem Gemahl. Der Herr Gemahl bemerkte hingegen feierlich, daß Wien nicht Constantinovel sey. — Und der Pascha? werden Sie fragen: der Pascha? — Der Pascha nahm sein Schnupstuch mit chevaleresker Höflichkeit zurück, sagte: „Leider!“ und mischte sich in den Kreis seiner Officiere.

Auch die wunderschöne Industrie-Ausstellung in Wien, noch gegründet vom seligen Kaiser Franz, vom Kaiser Ferdinand aber mit aller Munificenz in's Leben gerufen, besuchte der Pascha. Hier erschien er zum ersten Mal als ein Bewunderer. Er belobte die Künstler und Fabrikanten in den schmeichelhaftesten Ausdrücken; er bestellte viel aus den hiesigen Manufacturen und kaufte kostbare Waffen, Stoffe, Geräthe und Puzsachen, letztere für seinen Harem. — Diese Industrie-Ausstellung ist aber in der That etwas Außerordentliches. Es zeigt sich, daß der Oesterreicher selbst nicht gewußt hat, auf welcher Höhe sein Gewerbfleiß steht. Personen, welche ähnliche Ausstellungen selbst in Paris und London gesehen haben, versichern, daß der Wiener der Vorzug gebühre. Es sind hier in prachtvollen vaterländischen Erzeugnissen wohl für mehrere Millionen Gulden Waaren aufgestellt. Die Schönheit der Gegenstände, die Feinheit, Eleganz derselben, die Reichhaltigkeit aus allen Fächern des Fabrikweins, die unübersehbare Zusammensetzung, die Rechtheit der Stoffe, die Neuheit der Formen und der ungeheure Werth, der hier auf-gehäuft ist, überragen alle Erwartungen. Man muß erstaunen, was Oesterreich in allen Zweigen der Industrie zu leisten vermag. Die ganze große Monarchie hat hier ihre Kostbarkeiten zusammengetragen. Böhmern seine musterhaften Leinwände, Baumwollenwaaren, seine nicht erreichten Glasfabrikate und Krystall-Arbeiten; Oesterreich sein Porzellan, in welchem es jetzt durch Glasur und Malerei so hoch steht, seine Spiegel, Plattirwaaren und Silbergeräthe; Steyer-mark seine Stahl- und Eisen-Erzeugnisse, seine Produkte aus den kolossalen Gießereien und Bohrwerk-stätten &c.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.)